

15/IV. 1917.

Friedensgeflüster.

Die finanziellen Kreise, besonders die Wiener und Berliner Börse, haben sich in den letzten Tagen lebhaft damit beschäftigt, die Konsequenzen aus der in Russland immer mehr hervortretenden Friedensstimmung zu ziehen. Sie sehen die Friedensausichten nicht mehr als so hoffnungslos an, wie es nach der schroffen Antwort der Entente auf das Friedensangebot der Mittelmächte scheinen wollte. Sie sehen vertrauensvoll in die Zukunft und halten, wie die Kursbewegung der vergangenen Woche deutlich bewies, es nicht für ausgeschlossen, daß sich mit dem neuen Russland über den Frieden reden lassen werde. Sie haben sich nicht dadurch heirren lassen, daß seit dem Karfreitag auch Amerika an der Seite unserer Feinde in den Krieg eingetreten ist, und ebensowenig dadurch, daß der bekannte russische Kriegsheer Miljutow der provisorischen Regierung als Minister des Aeußern angehört und auch in dieser Eigenschaft Ansprachen gehalten hat, die nichts weniger als friedensfreundlich sind. Miljutow läßt kaum mehr bezweifeln, daß er sehr gut englisch, ganz englisch spricht. Die Bedingungen, unter denen er sich den Friedensschluß denkt, sind nichts anders als eine Kopie der bekannten monströsen Note der Ententemächte, in welcher dem Präsidenten Wilson die Kriegsziele unserer Feinde mitgeteilt wurden. Im Altertum war der Glaube viel verbreitet, daß im Menschen zwei Seelen wohnen, eine weiße und eine schwarze, eine gute und eine böse Seele. In der russischen provisorischen Regierung sind auch zwei Seelen, eine weiße, welche die Friedenspartei ist, und eine schwarze, die in der Kriegspartei und ihrem Hauptvertreter Miljutow in die Erscheinung tritt. Die aus Petersburg eintreffenden Nachrichten, auch die offiziellen, lassen keinen Zweifel darüber, daß die Friedenspartei unter der Führung des derzeitigen Justizministers Kerenskij erfreulicherweise immer mehr an Boden gewinnt und Miljutows Stellung von Tag zu Tag unhaltbarer wird. Die Börsen haben oft eine feine Witterung, sie dürften recht behalten mit ihrer Erwartung, daß sich, wenn auch nicht von heute auf morgen, der Weg zu Friedensverhandlungen in immer deutlicheren Umrissen zeigt. Wenn aber die Börse diese Hoffnung hehlt, auf die bisherige, schon so lange dauernde Aufwärtsbewegung eine neue Kurssteigerung zu pfeifen, so geht sie denn doch zu weit. Ins Endlose kann keine Haufe sich fortbewegen, wenn nicht die Gefahr eines späteren unliebsamen Rückschlages heraufbeschworen werden soll.

Je mehr der Krieg fortgeschritten ist, desto mehr hat er sich zu einem wirtschaftlichen Krieg entwickelt. Beim Friedensschluß, der, wie immer sich die Aussichten gegenwärtig gestalten mögen, ja doch schließlich unausbleiblich ist, werden deshalb auch die wirt-

schaftlichen Verhandlungen und Bedingungen einen breiten Raum einnehmen. Daß der Wirtschaftskrieg in der künftigen Friedenszeit ich fortsetze oder gar, wie die Entente mahlerisch verkündet, erst recht beginne, ist eine Utopie. Geschäftsinteressen der Völker sind nicht Sentimentalität oder Leidenschaft und da der entscheidende Faktor. Inzwischen treibt sich das in die Reihe unserer Feinde eingetretene Amerika durch materielle Unterstützung unserer Gegner uns weiter zu schaden. Aus Washington wurde verkündet, es werde den Ententemächten eine Anleihe von drei Milliarden Dollar, das ist fünfzehn Milliarden Kronen zur Verfügung stellen. Das erinnert an die im vorigen Jahre in die Welt hinausposaunte, wie sich später herausstellte, als Bluff entpuppte Behauptung, eine gemeinsame 20-Milliarden-Anleihe werde von den Ententemächten aufgenommen werden. Auch die Geschichte von den drei Milliarden Dollar scheint nur darauf berechnet, uns zu schrecken und den Neutralen zu imponieren. Der amerikanische Kaufmann, der sehr praktisch ist, wird kaum denen, die bei ihm schon eine so kolossale Schuldenlast aufgehäuft haben, derartige neue Kredite bewilligen. Aber selbst wenn das Anbot der drei Milliarden Dollar kein Bluff und keine Fabel ist, wie weit kommen die Ententemächte England, Frankreich, Italien, Russland, von den kleineren Nachläufern nicht zu reden, damit, wenn dieses Darlehen unter sie alle verteilt werden soll? Sie würden damit keinen ganzen Monat ihr Auslangen finden. Einen vorübergehenden wirtschaftlichen Schaden fügt Amerika uns und dem Deutschen Reiche allerdings zu. Es hat die deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe, die durch den Krieg in seinen Häfen zurückgehalten worden waren, mit Beschlag belegt, aber einige Monate hindurch wird es, da ihre Maschinen vorsichtshalber unbrauchbar gemacht wurden, sie nicht benutzen können, und nach dem Kriege wird es sie zurückgeben müssen, denn sie sind nicht Staatseigentum, sondern Privateigentum verschiedener Schiffsahrtsgesellschaften.

Nicht nur die finanziellen, sondern überhaupt die wirtschaftlichen Kreise denken an den Frieden, der einmal kommen wird. Auch die Regierung hat durch die Errichtung eines Generalkommissariats für Kriegs- und Uebergangswirtschaft damit begonnen, dem kommenden Frieden wirtschaftlich vorzuarbeiten. Man darf nämlich nicht glauben, daß mit dem Tag, an dem der Friedensvertrag unterfertigt sein wird, automatisch sich gleich der wirtschaftliche Friedenszustand einstellen, daß sofort alles in das alte Geleise kommen werde. So einfach wird die Sache nicht sein. Es wird große Schwierigkeiten nach den verschiedensten Richtungen zu überwinden geben. Es können nicht rechtzeitig genug die mannigfachen Probleme, die ihrer Lösung harren und die in dem Programm des Generalkommissariats für die Friedenswirtschaft erörtert wurden, durchberaten, und soweit es jetzt schon möglich ist, wenigstens prinzipiell die Grundlagen für den Wiederaufbau des Außenhandels geschaffen werden. Mögen die Friedenshoffnungen begründet sein oder noch nicht, das Ende des Krieges darf uns nicht unvorbereitet finden.